

Vom Städtebau einst und jetzt

Autor(en): **Baur, Albert**

Objektyp: **Article**

Zeitschrift: **Heimatschutz = Patrimoine**

Band (Jahr): **6 (1911)**

Heft 2

PDF erstellt am: **28.04.2024**

Persistenter Link: <https://doi.org/10.5169/seals-170844>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern.

Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden.

Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

Haftungsausschluss

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

HEIMATSCHUTZ

ZEITSCHRIFT DER «SCHWEIZER. VEREINIGUNG FÜR HEIMATSCHUTZ»
BULLETIN DE LA «LIGUE POUR LA CONSERVATION DE LA SUISSE PITTORESQUE»

NACHDRUCK DER ARTIKEL UND MITTEILUNGEN
BEI DEUTLICHER QUELLENANGABE ERWÜNSCHT

HEFT 2 • FEBRUAR 1911

LA REPRODUCTION DES ARTICLES ET COMMUNIQUES
AVEC INDICATION DE LA PROVENANCE EST DESIRÉE

VOM STÄDTEBAU EINST UND JETZT

Von Dr. Albert Baur.

Sieht einer ein hübsches Haus, das sich unserm alten Schätze von baulicher Schönheit gut anpasst, erfährt einer, dass es gelungen ist, irgendeine industrielle Anlage so zu gestalten, dass der landschaftliche Reiz des Heimatlandes nicht dadurch gemindert wird, so ist er allen Lobes voll über den Heimatschutz. Er freut sich unsäglich, dass der Vandalismus einem gesunden, in enger Fühlung zum Bedarf des täglichen Lebens stehenden Schönheitssinn weicht, und schon sieht er ihn ganz verdrängt. Dann sagt sich so mancher: der Heimatschutz hat seine Aufgabe erfüllt; er ist überflüssig geworden, weil er genau dort angelangt ist, wo er hinkommen wollte. Der Mohr hat seine Schuldigkeit getan, der Mohr kann gehn.

Mögen sie auch zahlreich sein, die heute schon so denken, es sind doch die schlechten Beobachter, die allzu genügsamen Schönheitsfreunde. Soviel der Heimatschutz getan und erreicht hat, soviel bleibt ihm noch zu tun übrig. Wie weit wir heute noch von der schlichten, natürlichen und unmittelbaren Ehrlichkeit entfernt sind, mit der frühere Zeiten die genau angepasste Form für den Bedarf des Lebens zu finden wussten (Was sein muss, das geschehe, doch nichts drüber!), das kann nur eine liebevolle und nachdenkliche Prüfung eben dieser Formen der Vergangenheit dem Verständnis näher bringen.

Und da möchte ich gleich den Grundsatz aufstellen: Je feiner einer Bedürfnisse zu erfassen und zu erfüllen versteht, je stärker er dabei seinen Kopf und noch viel mehr sein Herz anstrengt, um so mehr wächst sein Künstlertum bei der Schaffung von Gegenständen der Bedarfskunst, und wäre er der allereinfachste Handwerker. Im neunzehnten Jahrhundert verfiel die Formgebung, gerade weil man nur noch den grössten Bedürfnissen nachging, dem Unentbehrlichsten, für das jeder sein Geld ausgeben muss und das man statistisch nachweisen kann.

Das ist auch der Grund, warum die Kunst des Städtebaus — genau wie der Hausbau, genau wie das Handwerk, das Gebrauchsgegenstände erzeugt — in jener Zeit so tief gesunken ist wie nie vorher. Nach uniformen Schemen hat man die Bedürfnisse des Verkehrs zu erfüllen gesucht; kurzichtig und dogmatisch hat man die Wohnbedürfnisse durch baupolizeiliche Vorschriften umschrieben. Und das allgemeine Bedürfnis nach «Fortschritt» hat man nur durch sinnlose Protzerei auszudrücken vermocht.

Dass der Städtebau gerade zu der Zeit, wo die meisten unserer Städte bedeutend angewachsen sind, auf einen jämmerlichen Stand gekommen ist, davon kann sich jeder mit Leichtigkeit überzeugen, der in der Nähe einer Stadt, die schon neue Quartiere angesetzt hat, auf einen Berg oder einen Kirchturm steigt. Der alte Stadtkern wird sich überall und ausnahmslos als ein künstlerisch Ganzes darstellen; die neuen, unter der Herrschaft von Vorschriften gebauten Teile als ein wüstes Chaos, in dem das Auge nicht die geringste Ordnung zu finden vermag.

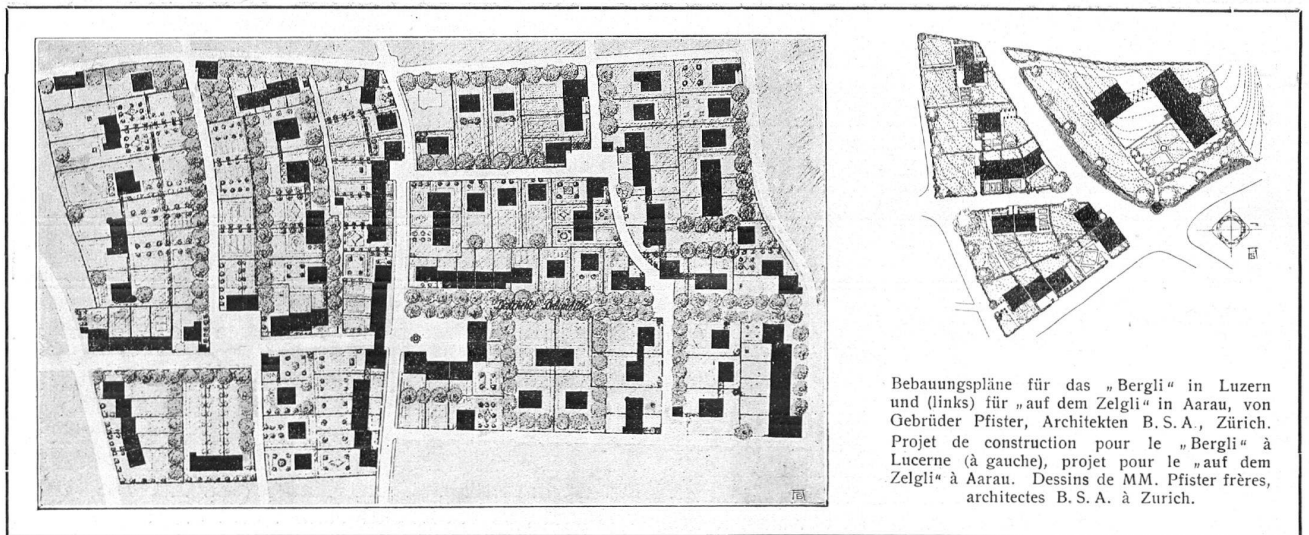
Die künstlerische Einheit des alten Kerns erklärt sich aus einheitlicher Farbe und Form. Die Farbe ist bedingt durch die Baumaterialien, vor allem durch die, welche zur Bedachung gedient haben. Regel war bei uns das Ziegeldach. Und da man früher selbstverständlich — heute wäre das durchaus nicht mehr selbstverständlich — das bewährteste und am nächsten zu findende Material verwandte, so erklärt sich daraus, dass die ganze Stadt mit den selben Ziegeln gedeckt wurde. Mit Mauersteinen und Verputz verfuhr man nicht anders.

Weniger leicht zu erklären ist die geschlossene Form der ganzen Häusermasse einer alten Stadt. Eine Anlehnung an die Befestigungen, Ring um Ring, kann sie nicht erklären; denn die nämliche Einheit finden wir bei offenen Flecken und Dörfern, die nie eine Mauer gehabt haben. Gerade wie in diesen Dörfern ist in den meisten Städten der parallele Verlauf aller oder doch weitaus der meisten Dachfirsten das Hauptelement der einheitlichen Stadtförm. Und der erklärt sich aus dem gleichen Bedürfnis aller Häuser nach Sonne und nach guter Stellung im Gelände.

Kein geschriebenes, polizeiliches Gesetz hätte je dieses künstlerische Bild einer Stadt zu erzeugen vermocht. Und doch kann man unmöglich diese Geschlossenheit der Erscheinung als ein Spiel des Zufalls betrachten; eine Einheit kann nur durch ein einheitliches Prinzip, ein einheitliches Streben erzeugt worden sein.

Was wie ein grosser künstlerischer Wille den Bau unserer alten Städte geleitet hat, war ein biologisches, nicht ein papierenes Gesetz. Wie ein Baum jede neue Zelle genau dort ansetzt, wo es sein muss, wo tragende und stützende Kräfte ihr Raum gewähren, wo Licht und Wärme ihr Kraft verleihen, und wie gerade diese Notwendigkeiten allen Zellen ähnliche Form und so schliesslich dem ganzen Baum eine Einheitlichkeit der Erscheinung verleihen, so sind auch die alten Städte, Zelle um Zelle ansetzend, zum geschlossenen Organismus herangewachsen. Jedes Haus suchte sich an andern zu schützen und zu wärmen; jedes strebte nach Licht und Sonne und freiem Blick. Und da die Form aller Häuser eine einheitliche war — die traditionelle Form, die aus dem Kampf ums Dasein aller Formen als die lebenskräftigste hervorgegangen ist — so musste wohl jene einheitlich gegliederte, wie nach einem grossen Rhythmus wogende Masse des ganzen Häusermeers alter Städte entstehen.

Künstlerische Absichten haben wohl die alten Bürger und die alten Baumeister beim Bau der Städte keine andern gehabt, als mit heissem Bemühen dem Bedürfnis die genau entsprechende Form zu suchen. Dass ihnen jede Buchgelehrsamkeit auf einem Gebiet, wo sie nur Verwirrung bringen kann, abging, machte sie nur zu um so besser Erfüllern des biologischen Gesetzes. Auch war ihnen noch nicht die Idee gekommen, jeder müsse möglichst originell, möglichst verschieden vom Nachbar bauen. Sie fanden es anständig und vernünftig, wenn ihre Bedürfnisse, die denen des Nachbarn ähnlich (ich sage nicht gleich) waren, ein ähnliches (ich sage nicht ein gleiches) Gebilde wie sein Haus hervorbrachten. Wenn das heute jeder Bau-



lustige und jeder Baumeister so halten würde, es wäre unendlich viel damit gewonnen.

Ergründen wir von diesem Gesichtspunkte aus die Bauwerke und die Ansiedelungen unserer Vorfahren, so wird uns der Besuch jeder alten Stadt zum Genuss werden. Wir sehen darin nicht mehr bloss ein unbestimmtes gewisses Malerisches; wir entdecken hinter allem Sinn und Charakter, kluge und lebenswürdige Wunscherfüllung. Reiches Leben tut sich uns kund, nicht eine blossе Theaterdekoration; ein gesunder männlicher Wirklichkeitssinn, nicht bloss ein romantischer Traum.

Und wenn wir dann die malerische Schönheit als eine Dreingabe zu jeder im praktischen Sinne reinen Lösung von Gebäudegruppen erkannt haben, drängt sich uns beim Anblick neuer Quartiere die Frage auf: Wäre hier nicht das langweilige Chaos — es ist ein Irrtum, zu glauben, ein Chaos sei etwas Unterhaltendes — das Endergebnis einer ungenügenden Lösung praktischer Aufgaben? Studiert einer dann diese neuen Viertel mit derselben Gründlichkeit wie die alten, so wird ihm immer mehr zur Gewissheit, dass sie an liebevollem Eingehen auf die feinen Bedürfnisse des Lebens weit hinter diesen zurückstehen.

Gewiss, die durch Festungsmauern umklammerte Enge alter Städte hat oft verhindert, dass die Sehnsucht nach Luft und Licht und freiem Blick gestillt werden konnte; gewiss, als sich beim Erlöschen alter Bürgerprivilegien viel Volk in den Städten sammelte, hat man die Gärten verbaut und den selten mehr als zweistöckigen Häusern einen dritten, vierten, fünften und oft sechsten Stock aufgesetzt, wodurch die Möglichkeit schönen und angenehmen Wohnens stark herabgemindert worden ist. Aber das grosse Prinzip der Gesetzmässigkeit konnte erst durch oberflächliche Technikergelehrsamkeit durchbrochen werden.

Das Prinzip jener Gesetzmässigkeit, das wir in modernen Stadtteilen nicht zu finden vermögen. Denn die bauliche Vorschriften, die ihnen recht eigentlich den Charakter verleihen, sind blutlose Formeln, keine Lebensbedürfnisse, die nach künstlerischer Gestaltung schreien. Das sieht man am besten an ihrer Wirkung.

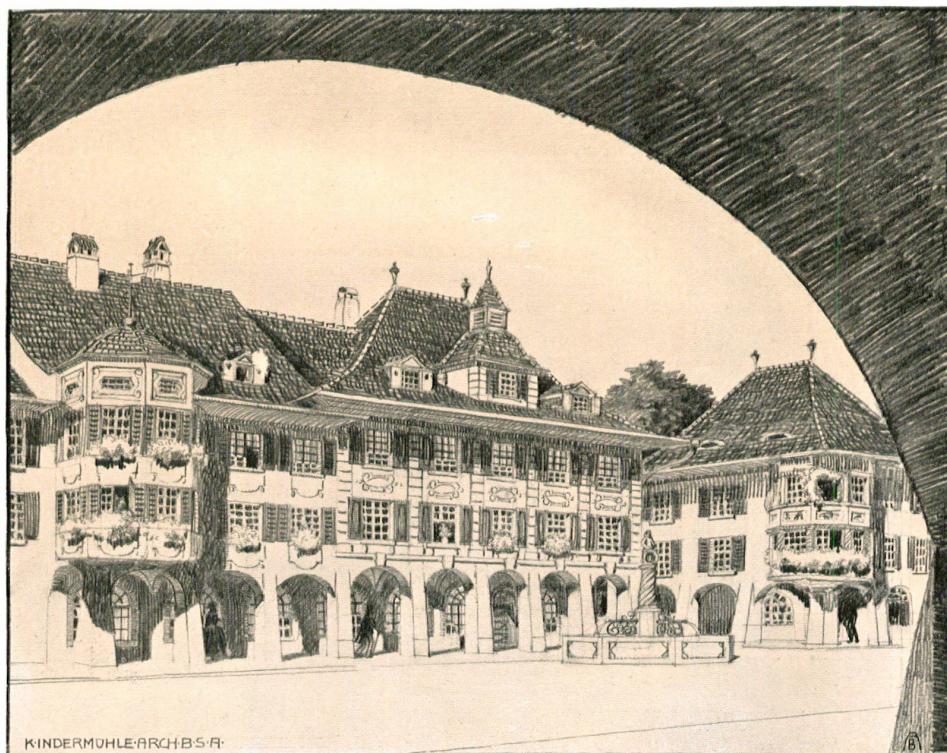
Ich bestreite die vortrefflichen Absichten, die man mit diesen papierenen Gesetzen gehabt hat, nicht im geringsten: ein Damm sollten sie sein für Leute, die nicht den Hunger des Lebens stillen wollten, sondern nur den Hunger ihres unersättlichen Geldsacks kannten und ihm allein mit unermüdlichem Bauen dienten. Aber was hat man erreicht? Überall sehe ich heute noch Mietkasernen im Spekulantentstil aus der Erde schiessen, Bauwerke armer Köpfe und

kalter Herzen, vor denen man die Faust ballt; und niemand kann etwas dagegen tun, denn sie erfüllen ja genau die Vorschriften. Aber alle Architekten, die ich schätze, klagen über die unerträgliche Fessel der Verordnungen, die verhindern, dass ein Haus an die beste Stelle des Grundstückes zu liegen kommt, dass es nach Sonne und Gelände richtig gedreht wird, dass ein schöner und brauchbarer Garten entsteht. An der Wurzel dieser Gesetze findet sich das selbe denkarme Protzementum, das den Hausbau zu Ende des neunzehnten Jahrhunderts beherrschte.

Nun leb' wohl, du stille Gasse; unterm Boulevard tun wir's nicht mehr. Der Verkehr ist zum Götzen geworden, dem man gedankenlos huldigt. Wo wirklich Verkehr da ist, ist man stets zu kleinlich und unentschieden; die grossen Verkehrslinien im Innern der Städte genügen dem Strassenbahn-, Lastwagen und Automobilverkehr nimmermehr, sobald sich gartenstadtähnliche Siedelungen über das Land verbreiten werden. Aber verboten ist es, von den Wohnstätten zu den Verkehrslinien stille, im Grün versteckte Fahr- und Fusswege zu bauen. Nur die Heerstrasse ist erlaubt und legt jedem unerträgliche Lasten auf, der ein kleines Heimwesen erwerben möchte. Geistlos und schematisch ist der Wegebau geworden; wieviel wir hier vom gesunden und nach jeder (auch nach ökonomischer) Hinsicht praktischen Sinne früherer Zeiten lernen sollten, zeigt uns jede Vorstadt aus Grossvaterzeit, jedes stille alte Dorf.

Gedankenlos wird der Kern der Städte gebaut, wo der teure Boden nur die Mietkaserne gestattet. Auf die Strasse hinaus eine überdekorierte oder hässlich nüchterne Fassade; keine Rücksicht auf schöne Form der Baumasse. Orientiert werden die Wohnungen nach der Strasse, wobei häufig die Wohnräume nach Norden zu liegen kommen. Die Höfe — hier wendet sich der Gast mit Grausen! Und wie leicht wäre es, sonnige, grüne, stille Höfe anzulegen, die man lieber als die staubigen Wege vor seinem Fenster liegen sähe. Dann müsste aber über die Grösse der Maschen des Strassennetzes der Architekt mitentscheiden helfen, nicht nur ein Geometer. Sonst geschieht es leicht, dass gar kein Hof möglich ist, sondern nur ein Lichtschacht.

Ein noch widernatürlicheres Schema herrscht vor, wo der Bodenpreis eine freiere Bebauung mit Häusern für zwei bis drei Familien gestattet. Da dürfen die Häuser nicht näher als sieben Meter voneinander gestellt werden. (Diese Entfernung wechselt nach den Städten.) Natürlich hält sich jeder an dieses Minimum, wodurch diese Stadtteile in einer Art, die mit der Geländeform nicht das geringste zu tun hat, schachbrettartig aufgeteilt werden. Auf allen



Nach Zeichnungen des Architekten.
GEDRUCKT BEI BENTELI A.-G., BÜMPLIZ

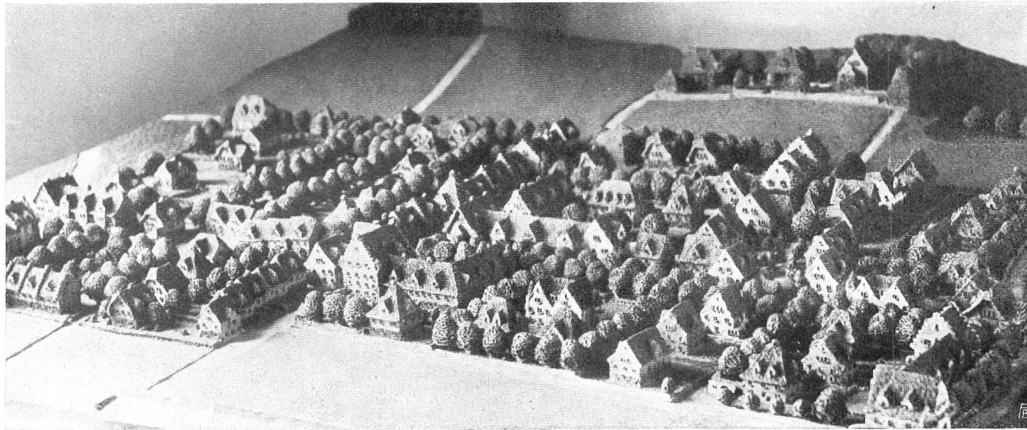
Aus dem Projekt von Architekt *K. Indermühle* zur Ueberbauung des Schlossgutes in Bümpliz. Schaubilder des künftigen Marktplatzes in der Mitte des Gutes. — D'après le projet de l'architecte *K. Indermühle* pour constructions à élever sur le domaine du château de Bümpliz. Projet de place publique au milieu du domaine.



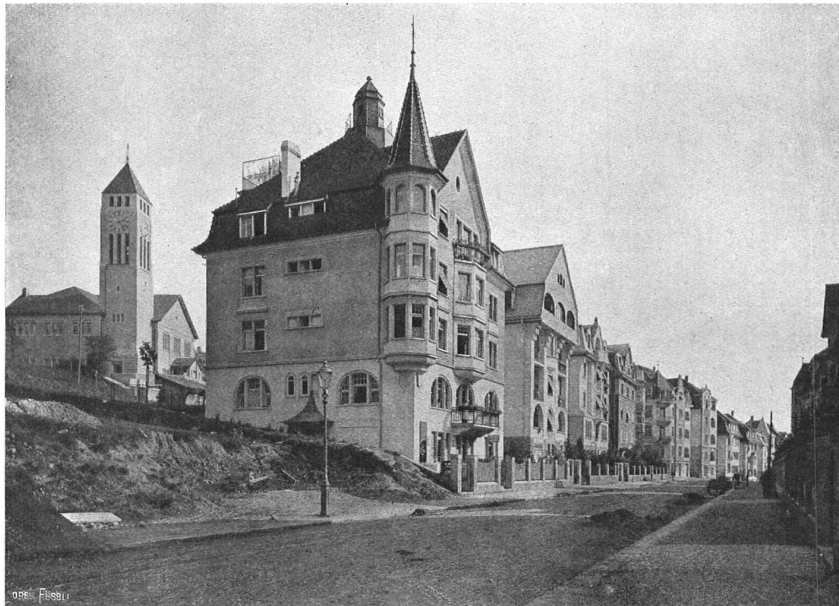
Modell für die Bebauung des „Bergli“ in Luzern. Man vergleiche die freie und schöne Art, mit der die Häuser an die Strasse gesetzt sind, mit dem Bild unten an dieser Seite. — Maquette pour la construction du „Bergli“ à Lucerne. Comparer l'harmonieuse élégance de ce projet avec la sèche symétrie dont notre gravure au bas de la page reproduit un exemple.



Modell für die Bebauung des „Bergli“ in Luzern. Wieviele Fenster mit Blick nach Süden! Der Bach mit seiner Brücke wäre nach Entwurf der Behörde eingedeckt worden! — La même maquette vue sous un autre angle; remarquer toutes les fenêtres au sud. D'après le projet officiel le ruisseau et son pont devaient être recouverts!



Modell für die Bebauung „auf dem Zelgli“ in Aarau. Aus dem scheinbar unregelmässigen Grundriss ergibt sich ein einheitliches Schaubild. Der Typus aller Häuser ist derselbe; die Einzelform und die Gruppierung wechseln nach Gelände und Nachbarschaft. Maquette pour la construction du „auf dem Zelgli“ à Aarau. Du plan en apparence irrégulier sort un remarquable effet d'ensemble, uniforme sans banalité. Le type des maisons est le même, mais leur forme particulière varie suivant les circonstances et la nature du sol.



Strassenbild in Zürich aus den letzten Jahren. Die schmalen Seiten der Häuser sehen auf die langweilige Strasse; die breiten nehmen sich Licht und Ausblick weg. Die Strassenfassade ist protzig, die andern nüchtern und formlos. — Une rue de Zurich, construction de ces dernières années. Les plus petites façades, compliquées et maussades, donnent sur la rue banale; les côtés larges se prennent les uns aux autres la lumière et la vue.

Bergheim bei Zürich von Gebrüder Pfister, B. S. A. Gerade weil jedes Haus frei nach dem Bedürfnis gestellt wurde, statt nach einer schematischen Formel, entstand oben das gleiche Bild wie bei den alten Häusern unten.



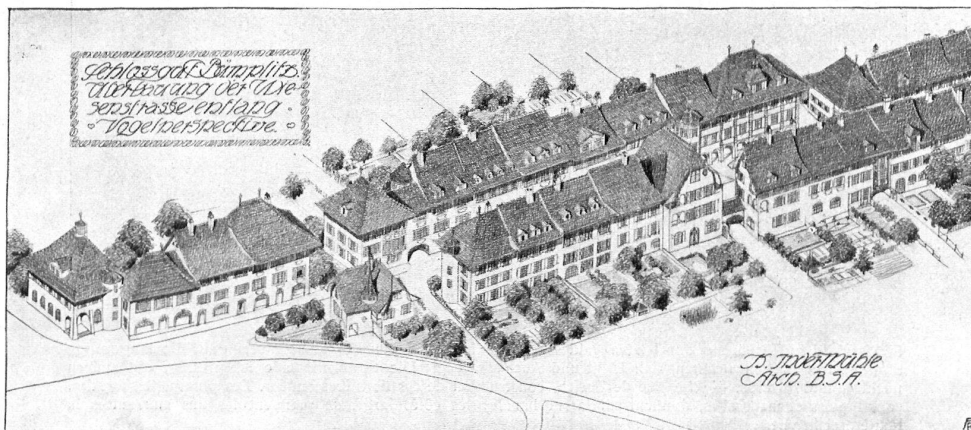
Bergheim près Zurich par MM. Pfister frères, architectes B. S. A. Les nouvelles maisons, orientées logiquement et non selon d'absurdes règles conventionnelles, s'harmonisent avec le paysage et avec les vieilles constructions du bas.

Strassenbild aus Zürich. Eine Bildentwicklung kommt nicht zustande, weil sich die Häuser nach den hässlichen Strassen richten, die in Knicken statt in Kurven geführt sind.



Paysage urbain à Zurich. Il n'y a pas d'ensemble ni d'harmonie, car les maisons s'alignent au long de vilaines rues qui s'en vont en angles heurtés au lieu de s'allonger en courbes arrondies.

Aus dem Bebauungsplan des Schlossgutes Bümpliz. Projekt von Karl Indermühle, Architekt B. S. A., Bern. Ueberbauung der Wiesenstrasse entlang. Geschlossene und doch abwechslungsreiche Gestaltung nach altem Berner Typus.



Une partie du projet de construction de M. Karl Indermühle, architecte B. S. A. à Berne, pour le domaine du château de Bümpliz. Ligne de maisons projetées le long de la Wiesenstrasse, une architecture variée et caractéristique.

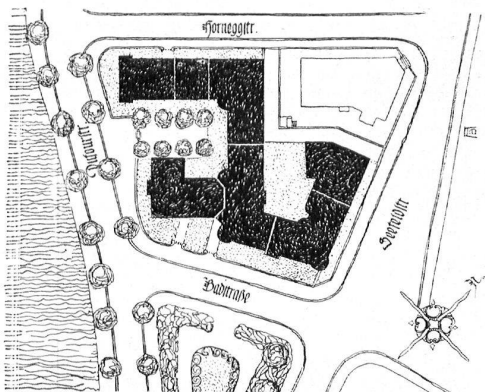
Entwurf für ein Miet-
haus im Tiefenbrun-
nen von Gebrüder
Pfister, Architekten
B. S. A., Zürich.

Die Form des Gebäu-
des ist aus dem alten
Zürichseehaus ent-
wickelt; sie zeigt nur
schöne Nutz- aber
keine Zierformen.
Wohlthätig für das Auge
ist die Durchbre-
chung des Schemas.

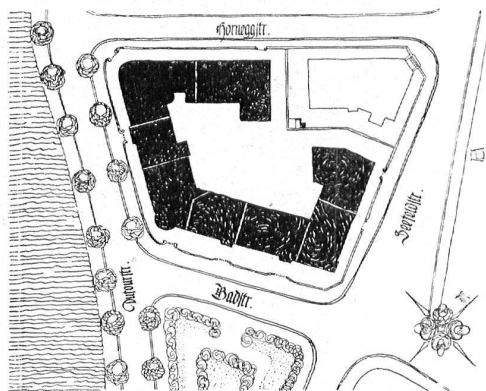


Maquette d'une mai-
son locative à Tiefen-
brunnen, de MM.
Pfister frères, archi-
tectes B. S. A., Zurich.

La forme générale
s'inspire de l'ancien-
ne maison du lac de
Zurich, mais en l'en-
richissant d'heureux
perfectionnements.



Gegen Sonne und See ein offener grüner Hof, reiche Gestal-
tung und Abwechslung in der Bauform; gegen die bestehende
Fabrik und den hinter Hof schauen nur Nebenräume. Une cour verdoyante du côté du soleil et du lac, une archi-
tecture riche et variée. Il n'y a que les corridors et les cuisines
qui donnent sur la fabrique existante.



Was die Bauverordnungen eigentlich verlangt hätten: langwei-
lige Fronten, einen sonnenlosen Hof mit Ausblick auf das
hässliche Fabrikgebäude im Norden. — Ce que les règles
ordinaires de construction auraient demandé: une longue fa-
çade bête, une cour sans soleil avec vue sur l'usine au nord.

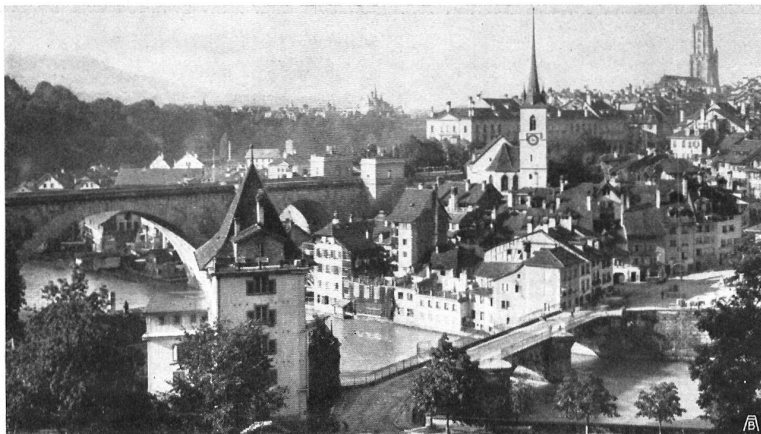


Städtische Wohnhäuser für Arbeiter in Zürich. Einfache, ruhige Gestaltung
mit breiten Fenstern. Sehr billig und doch nicht hässlich. — Habitations
ouvrières à Zurich. Style très simple; larges fenêtres. Maisons très bon
marché et pourtant point inesthétiques.



Hof derselben Häuser, als Spielplatz gedacht. Da hier jedes Ornament und
jede schmückende Farbe weggelassen wurde, kommt die harmonische Form
noch besser zur Geltung. — La cour des mêmes maisons, prise comme place
de jeux. Comme il n'y a ni motifs ornementaux spéciaux, ni bariolage de
couleurs, l'ensemble est parfaitement harmonieux et plaisant.

Die malerische Altstadt von Bern vom alten Aargauerstalden aus.



Le pittoresque vieux Berne, vu de l'Aargauerstalden.

Aufnahme von A. Ditisheim, Basel.



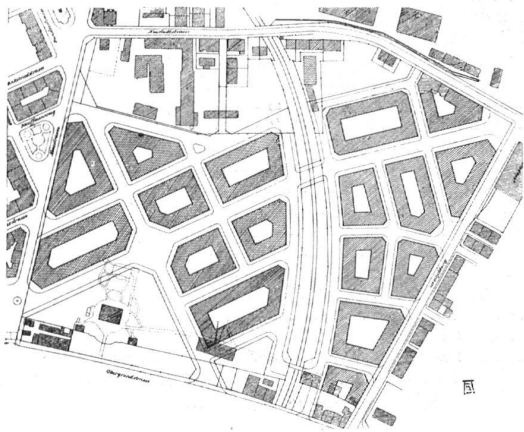
Photographie A. Ditisheim, Bâle.

Basel. Partie am Rhein. Einzigartiger Aufbau des Geländes, in seiner natürlichen Anlage, dem prachtvollen Einklang mit den alten Palästen durch die projektierte Quaibaute gefährdet! – Bâle. Maisons au bord du Rhin. Ces vieux murs, ces terrasses verdoyantes dominées par d'anciennes demeures patriciennes, sont en danger d'être défigurées par la construction d'un quai.

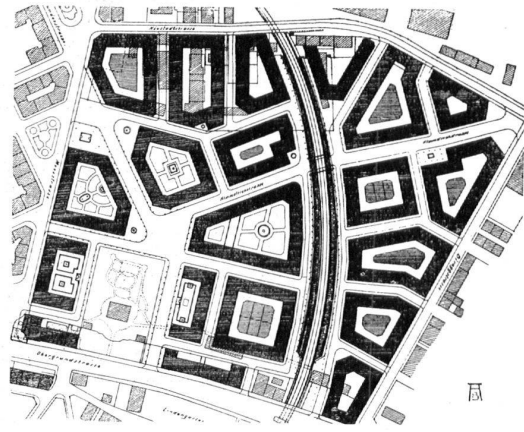
Das alte Quartier „La Treille“. Vorbildlich angelegte Häuserpartie in Genf.



La promenade de la Treille à Genève, une des plus anciennes et des plus belles promenades de la ville.



Stadtbauplan von 1904 für die Himmelrichmatte in Luzern. Gleichförmige Strassen ohne Gesichtspunkt, Baublöcke mit kleinen dunklen Höfen. Keine Platzgestaltung. Das alte Landgut zerrissen! Plan de 1904 pour la Himmelrichmatte à Lucerne. Rues toutes semblables; pâtés de maisons encerclant de petites cours sombres. L'ancien domaine ravagé!



Stadtbauplan von 1910 für die Himmelrichmatte in Luzern. Das alte Landgut neugestaltet, die Häuser in der Nähe so gestellt, dass möglichst viele Blick darauf haben. Grosse grüne Höfe; wechselreiches Bild. — Plan de 1910 pour le même quartier. L'ancien domaine reconstruit, les maisons qui l'entourent placées de manière à avoir le plus possible de vue. De grandes cours plantées d'arbres. Aspect pittoresque et varié.

Seiten des Hauses liegt ein Streifen Garten; ein Garten als Raum, indem man sich aufhalten und Pflanzen ziehen kann, ist dabei nicht möglich. Denn durch diese Spalten in der Häusermasse bläst jeder kalte Wind und die Sonne scheint höchstens eine Viertelstunde am Tage hin. Wer nicht auf sieben Meter vor der Nase eine Mauer und die Fenster des Nachbarn haben will, muss seine Zimmer nach der Strasse, also in zwei Dritteln aller Fälle falsch orientieren. Das Reihenhhaus, das durch die Behörden verboten ist, würde bessere Ausnützung des Bodens gestatten, dazu wärmere und billigere Häuser und mitten im Häuserkranz einen grossen, stillen, windsicheren und sonnenreichen Garten, der durch kleine Hecken nach den Besitzern geteilt würde. Und als Dreingabe bekäme man ein Bild, das sich mit der Natur zu einem herrlichen Ganzen verwachsen würde, weil es kein Reissbrettschema in sie hineinzwängt und weil die grössere Wohnlichkeit und die bessere Verbindung von Haus und Garten jedem Auge wohl tun muss.

Auch für das Einfamilienhaus, das nur einen Garten, der von den Bewohnern bearbeitet wird, und nicht einen Park hat, ist das an die Geländeform geschmiegte Reihenhhaus allem andern vorzuziehen. Das kalte und teure freistehende Haus will im Grunde doch nur «Schloss» oder «Villa» spielen.

Nun wüsste ich keine Gegend in der Schweiz, die nicht aus alter Zeit Muster für Reihenhäuser vom Ein- und Mehrfamiliientypus aufwiese, die an Wohnlichkeit und Schönheit alle Villenquartiere weit übertreffen. Die heisst es mit Geduld und Liebe studieren, soll unsere Wohnkultur, die vom Städtebau soviel wie vom Hausbau abhängt, wieder die Höhe früherer Zeiten erreichen.

Den Bau neuer Wohnstätten, sei es in Miethaus, sei es in Gartenstadtquartieren, halte ich für das grösste Problem, das uns heute die Stadtbaukunst stellt. Dass schöne Bauwerke und Gebäudegruppen inmitten alter Schweizerstädte nicht mehr durch Leichtsinns und Unverstand verdorben werden, erachte ich als selbstverständlich, solange es wachsame Heimatschützer gibt. So hoch ich aber diese Erhaltung anschlage, das höchste Ziel des Heimatschutzes muss sein, dass wir wieder die Aufgaben, die uns das Leben stellt, künstlerisch zu lösen vermögen. Und unter künstlerisch verstehe ich hier, wie ich eingangs gesagt habe, das gescheite und lebenswürdige Erfassen der Bedürfnisse, nicht ein Dekorieren und Renommieren. Und dass zu diesen

Bedürfnissen auch Billigkeit, Dauerhaftigkeit und praktische Ausnutzung in einem höhern Grad, als man es in den letzten Jahrzehnten gewohnt war, gehören, ist selbstverständlich. Wir haben lange genug gerade bei der Kunst des Alltags das Unvernünftige und Weithergeholte als das einzig Künstlerische betrachtet. Gerade beim Städtebau heisst es wieder, das vernünftige, voraussetzungslose und bei alledem feine Verfahren wieder aufzunehmen, das früher der allgemeine Brauch war.

✻ ✻ || MITTEILUNGEN || ✻ ✻

Unsere Kunstbeilage bringt, mit freundlicher Erlaubnis der *Heimbaugesellschaft Bümpliz*, zwei noch unedierte Zeichnungen für die projektierte Anlage eines Marktplatzes auf dem Schlossgut zu Bümpliz. Die zwei künstlerisch reizvollen Blätter sind für uns von Architekt K. Indermühle gezeichnet worden. — Die Heimbaugesellschaft hat es sich zur Aufgabe gemacht, den alten Herrschaftssitz bernischer Patrizier der Bebauung zu erschliessen. Die Nähe der Hauptstadt, zu der zwei Bahnlinien und bald auch eine Tramverbindung führen, ist ein besonderer Vorzug dieser, doch in ländlicher Ruhe und gesunder Waldnähe liegenden Siedlung. Der Parzellierungsplan erlaubt offene und geschlossene Bauweise; Luft, Licht, wohlthuendes Grün sind in weitem Masse vorgesehen. Die Bilder unserer Kunstbeilage und die Ansicht, die wir auf Seite 12 des Heftes bringen, sind von Architekt K. Indermühle, B. S. A. (Bern) als allgemeine Wegleitung gegeben, aus der die Einzelheiten sich möglichst frei aber organisch entwickeln sollen. Aus dem Bebauungsplan wie aus den Schaubildern erhält man die Gewissheit, dass hier eine ganz aus dem Boden gewachsene und doch sorgfältig ausgedachte Anlage im Entstehen begriffen ist, in der sich jeder so recht wohl fühlen muss, der sich mit bescheidenem Aufwand oder mit grössern Mitteln ein behagliches, ruhiges Heim erbauen will.

Zürich. In den Räumen des Kunstgewerbemuseums der Stadt Zürich findet vom 4. Februar bis zum 12. März eine Städtebauausstellung statt, die ausgewähltes Material aus den ähnlichen Veranstaltungen in Berlin, Düsseldorf und London und aus der Konkurrenz Gross-Berlin vereinigt. Dazu kommt das Wichtigste, was in den letzten Jahren in der Schweiz auf diesem Gebiete geschaffen worden ist. Eine Reihe von Vorträgen wird veranstaltet, um die wesentlichsten Ideen modernen Städtebaus in weitem Kreisen zu verbreiten.

Luzern. Ein Entschluss, der auch im Interesse moderner *Städtebau-Grundsätze* zu begrüssen ist, fasste am 27. Januar der Grosse Stadtrat. Vom Stadtbauamt wurde für den Schwanenplatz das Projekt eines Monumentalbrunnens, des «Wagenbachbrunnens» vorgelegt. Es war beabsichtigt, mitten auf dem engen Platz eine der beliebten, jeden Verkehr hemmenden «Verkehrinseln» zu schaffen, um dort den 10 m hohen, zugleich als Kan-